

Wohlthäter feines Volkes, wie er im Leben gewesen war. (Vgl. Bodas Hist. Ecol. 2, 5 sq. 3, 1 sqq.; AA. 88. Boll., Aug. II, 83 sq.)

Die Persönlichkeit dieses heiligen Mannes trägt alle diejenigen Eigenschaften an fich, durch welche fie dem deutſchen Geiſt ſympathiſch werden mußte: er war ein ſtreibbarer Held, ein demüthiger Chriſt und ein unerſchöpflich freigebiger Wohlthäter. Daher ward es den britiſchen Glaubensboten leicht, die hohe Verehrung, welche ſie zu dem heiligen trugen, auch den neubekehrten Germanen einzupflanzen. In Deutſchland ward St. Oswald ſchon ſeit Einführung des Chriſtenthums verehrt, zuerſt in Nieder- und Mitteldeutſchland. Schon im J. 789 erhielt das Kloſter Herford in Weſtphalen „des hl. Oswaldi Heiligthum“. Von dort verbreitete ſich ſeine Verehrung, wie die vielen Ortsnamen „St. Oswald“ zeigen, nach Bayern und Oeſterreich, nach Ehur und Solothurn, und in Zug wird er als Stadtpatron verehrt. Noch berühmter iſt der hl. Oswald in der deutſchen Dichtung des Mittelalters geworden. Nachdem ſchon in den lateiniſchen Bearbeitungen ſeines Lebens die knappen geſchichtlichen Angaben über ihn mannigfach ausgeſchmückt worden, wurden dieſelben in deutſchen Gedichten um eine Menge poetiſcher und legendenhafter Züge bereichert, und ſo ward St. Oswalds Legende ein vielgeleſenes Volksbuch. (Vgl. die Literatur bei P. Piper, Die Spielmannsdichtung I, Berlin und Stuttgart a. a. [1887], 146 ff. Dazu S. Schülze, Die Entwiklung der deutſchen Oswaldlegende, Halle 1888 [Diſſ.]) [Kaulen.]

Otaheiti, ſ. Oceanien, ob. 653.

Otfrib von Weifenburg, aus fränkischem Stamm etwa 790 geboren, wurde in Fulda noch unter Rabanus Maurus gebildet und vermuthlich dort ſchon mit den ſpäteren St. Galler Mönchen Hartmut und Berinbert bekannt. In einem lateiniſchen Gedicht wird er als ausgezeichneter Lehrer der Kloſterſchule von Leutopolis geprieſen; als ſolcher ſtarb er auch zu Weifenburg um 875. In einigen Urkunden des Kloſters nennt er ſich als Schreiber derſelben. Erithemius führt in ſeinem Catalog. vir. illustr. verſchiedene Werke von ihm an, doch iſt hier eine Verwechslung möglich. Auf uns iſt jedenfalls nur ein einziges gekommen, nämlich der Liber Evangeliorum Domini gratia theotaiſco conſcriptus, früher auch „der Chriſt“ genannt. Einige hochangesehene Brüder, wahrſcheinlich Hartmut und Berinbert, ſowie eine hochehrwürdige Frau Namens Judith beſtimmten ihn, die ewangelische Dichtung deutſch zu behandeln und ſo die Producte allzu weltlicher Volkspoeſie bei den Gläubigen zu verdrängen. Otfrib wollte dabei auch den Franken in ihrer Sprache ein nationales Dichtwerk ſchaffen, welches den epiſchen Dichtungen anderer Völker gegenübergeſtellt werden könnte und ſie überträfe, indem es den würdigſten aller Stoffe, Chriſti Worte und Thaten, darſtellte. So wollte er die ruhmvollen

Leiftungen der Franken auf allen anderen Lebensgebieten ergänzen und die ihm verliehenen Fähigkeiten zu einem Gott wohlgefälligen Werke anwenden. Obwohl er ſich gewiß an Virgil, Ovid und Lucan, ſowie an Juvenalis, Arator und Prudentius herangebildet hatte, ſo war er doch auch mit Verſuchen in deutſchen Verſen kirchlichen Inhaltes, welche in der karolingiſchen Zeit öfter angeſtellt wurden, bekannt geworden. Ueber ſolche Anfänge aber ging Otfrib hinaus, zuerſt, indem er ſich zur Conception eines großen, in ſich zuſammenhängenden Werkes begeiſterte, und dann, indem er den alliterirenden Verſ, der ihm nach deutſchen Spuren nicht ungeläufig war, aufgab und mit allmätig wachsender Kunſtfertigkeit den Reim anwandte, der nach ſeinem Vorgange in der deutſchen Dichtung bis heute vorherrſchend geblieben iſt. Die Ausführung ſeines Gebankens war nicht ſo leicht, als ſie jetzt erſcheinen mag. Schon die Wiedergabe der deutſchen Laute machte Schwierigkeiten und erforderte die unausgeſetzte Aufmerkſamkeit des Dichters. Noch ſchwerer war es, den überlieferten religiöſen Stoff in deutſchen Ausdruck zu kleiden, zumal da der Dichter ſich ſeine Aufgabe nicht leicht machte, denn er beſchränkte ſich nicht auf ſchlichte Erzählung, ſondern bereicherte die Darſtellung, der Gelehrſamkeit und der Predigtweiſe ſeiner Zeit entſprechend, in moralischer und ſpiritualer überſchriebenen Abſchnitten durch moralische Betrachtung und allegoriſche Deutung des Erzählten. Zur Erfüllung einer ſolchen Aufgabe war Otfrib durch hohe wiſſenſchaftliche Bildung vorbereitet; mit Recht nennt ihn Erithemius (Catalog. script. ecol. ed. 1531, fol. 59*) in divinis ſcripturis eruditissimus. Mit Unrecht iſt in neuerer Zeit Otfribs hohe dichterische Begabung verkannt und dem Verfaſſer des ſächſiſchen Heliand gegenüber herabgeſetzt worden; den großartig erfaſſten und verſtändnißvoll erweiterten Stoff hat er auch klaſſiſch darzuſtellen verſtanden. Er weiß anzuehend zu erzählen, oft mit viel Gemüth und Herzlichkeit; in Auffaſſung und Sprache neigt er zum Sanften, Weichen; für die Gemüthsſtimmung der Perſonen und für die Motive ihrer Handlungsweiſe zeigt er feines psychologiſches Verſtändniß; die Wechſelrede erhebt ſich zu dramatiſcher Lebendigkeit bei ihm. Als Sprachdenkmal wie als Markſtein in der Entwiklung der deutſchen Dichtkunſt iſt das Werk Otfribs von höchſter Bedeutung. Ueber die Herſtellung des kunſtreichen Gedichtes waren wohl 18 Jahre verfloſſen; denn nachdem das Gedicht 850 begonnen worden, ſetzt die Widmung Zuſtände voraus, welche erſt 868 (oder 865?) vorhanden waren. Die Dichtung iſt in drei vollſtändigen Handſchriften und in Bruchſtücken einer vierten erhalten; die ſchöne Handſchrift zu Wien iſt von Otfribs eigener Hand durchcorrigirt. (P. Piper, Otfribs Evangelienbuch, 2. Aufl. Freiburg und Tübingen 1884, und: Otfribs Evangelienbuch, 2 Bde. [größere Ausgabe mit Text, Wörterbuch, Grammatik u.], 2. Ausg., Freiburg u. Tübingen 1882—1884, bringt in der